

## Besprechungen/Reviews/Comptes rendus

- David Freeland Duke (Ed.), *Canadian Environmental History, Essential Readings*, Toronto: Canadian Scholars Press, 2006 (Karl Lenz)
- David W. Leonard, *The Last Great West. The Agriculture Settlement of the Peace River Country to 1914*, Calgary 2005 (Karl Lenz)
- Hartmut Lutz/Murray Hamilton/Donna Heimbecker (eds.), *Howard Adams: Otapawy! The Life of a Métis Leader in His Own Words and in Those of His Contemporaries*. Saskatoon: The Gabriel Dumont Institute of Native Studies, 2005 (Armando E. Jannetta)
- Hartmut Lutz (ed. and transl.), *The Diary of Abraham Ulrikab: Text and Context*, Ottawa: University of Ottawa Press, 2005 (Eva Gruber)
- Hartmut Lutz / Kathrin Gollmuß / Greifswalder Studierende (Hrsg.), *Abraham Ulrikab im Zoo: Tagebuch eines Inuk 1880/81*, Wesel: von der Linden, 2007 (Juli Aichbauer)
- Iris Gruber, *Konstruktion und Dekonstruktion narrativer Identität in zeitgenössischen Romanen aus Québec und Österreich*, Canadiana. Literatures/Kulturen – Literatures/Cultures – Littératures/Cultures, Band 3, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Peter Lang 2006 (Marion Kühn)
- Madeleine Frédéric: *Polyptyque québécois. Découvrir le roman contemporain (1945-2001)*. Bruxelles: P.I.E.-Peter Lang. Presses interuniversitaires Européennes – Études Canadiennes n° 4, 2005 (Peter G. Klaus)
- Rolf Lohse, *Postkoloniale Traditionsbildung. Der frankokanadische Roman zwischen Autonomie und Bezugnahme auf die Literatur Frankreichs und der USA*, Frankfurt am Main, Peter Lang, 2005 (Hans-Jürgen Lüsebrink)

David Freeland Duke (Ed.), *Canadian Environmental History, Essential Readings*, Toronto: Canadian Scholars Press, 2006 (392 pp., ISBN 1-55130-310-8, C\$ 42.95)

Ein nachhaltiger Umgang mit der Natur hat bei der kanadischen Bevölkerung spätestens seit den 1970er Jahren hohe Priorität.

Gleichzeitig nahm die kritische Literatur über Umweltschäden zu, und die öffentlichen Diskussionen zwangen zu einem offiziellen Umweltmanagement und nachhaltiger Planung. Dabei besann man sich auch auf die Behandlung der Umwelt in der Vergangenheit und deckte „Sünden“ auf, die große Schäden verursacht haben und noch heute erkennbar sind. Ein wichtiger Schritt, die Umweltproblematik der Bevölkerung

nahe zu bringen und Verständnis zu gewinnen, war das heute bereits vergriffene Buch „Consuming Canada“ (1995), in dem C. und P. Gaffield eine Reihe von Arbeiten zusammen stellten. Das vorliegende Werk von Duke knüpft gleichsam daran an und bietet 17 Artikel, die überwiegend in den 1990er Jahren und danach geschrieben wurden. Vier von ihnen beschäftigen sich zur Einführung allgemein mit dem Umgang und der Bedeutung der „Environmental History“. Sie eröffnen gleichsam das Verständnis für die folgenden Themen, indem sie wechselseitige Verbindungen und die Komplexität zwischen Gesellschaft und Umwelt aufzeigen. Die weiteren Kapitel sind nicht regional geordnet, wodurch Überschneidungen vermieden werden, sondern es sind die Schwerpunkte historisch nach den Entwicklungen in Besiedlung und Wirtschaft gesetzt. So handelt ein erstes Kapitel von der Landschaft vor Kolumbus' Entdeckung 1492 und der Bedeutung von Feuer bei den Indianern, wobei natürlich Gesamt Nordamerika einbezogen ist. Einen interessanten Ansatz bietet der Beitrag „Biology and Imperialism in North American Environmental History“ (Part III), in dem die Folgen der Einwanderung aus Westeuropa, die Umwandlung des Landes und der Kampf gegen eingeschleppte Krankheiten (Smallpox) in der Zeit des Pelzhandels herausgestellt werden. Aus der vorindustriellen Zeit werden die Ausbeutung von Wildtieren durch die Hudson's Bay Company (1821-1849), die Besitznahme einer Seigneurie im St.-Lorenzthal durch eine englische Familie im 19. Jahrhundert sowie die Vernichtung der Büffelherden in den offenen Grasländern des Westens von 1821 bis 1881 behandelt. Die Industrialisierung mit ihren Einflüssen auf die Umwelt wird an zwei Beispielen dargestellt: der Luft- und Wasserverschmutzung durch die Holzindustrie, die zu politischen Konflikten führte, sowie des umstrittenen industriellen Aufbaus der „Waterfront“ in Hamilton/Ontario. In einem abschließenden Kapitel werden Ergebnisse kritisch gewürdigt, wie bei der Verschmutzung von Gewässern, bei der Ansiedlung

von Büffeln in Nordkanada oder beispielhaft in 4 Nationalparks zwischen 1935 und 1965.

Der Herausgeber, der Autoren und Themen auswählte, lehrt an der Acadia University in Neuschottland das Fach Environmental History. Er hat die Inhalte der Artikel in seinen Seminaren getestet und spezielle Wünsche der Studenten herausgefunden (s. Vorwort). So sind neben kurzen Einführungen in einen Themenkomplex Literaturhinweise und ausführliche Anmerkungen sowie relevante Websites angeführt, mit deren Hilfe die Ausführungen intensiver erschlossen werden können. Hilfreich für die Diskussion sind für jedes Kapitel formulierte „Critical Thinking Questions“, die auf Wechselwirkungen und Probleme hinweisen. Sie sollen eine kritische Sicht und Haltung gegenüber der Umweltpolitik und Maßnahmen der Wirtschaft fördern. Mit der gelungenen Auswahl der Themen und den Ergänzungen ist ein Unterrichtswerk besonders für Universitäten entstanden, das nicht nur Kenntnisse vermittelt, sondern auch die Einstellung der Studenten zu Umweltfragen positiv beeinflussen wird.

Karl Lenz

David W. Leonard, *The Last Great West. The Agriculture Settlement of the Peace River Country to 1914*, Calgary 2005 (X + 690 S., Appendix; ISBN 1-55059-300-5, C\$ 65.95)

Es ist bemerkenswert, wie häufig und intensiv die Kanadier ihre Kulturgeschichte aufarbeiten. Dabei ist das relativ zeitnahe Vordringen in den Westen des Landes und die Besiedlung der Prärien ein bevorzugtes Thema, das unter den verschiedensten Aspekten untersucht wird. Die Kolonisation im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert wurde durch Heimstättengesetz und Landvermessung vorbereitet und verlief bestimmt vom Bau der Eisenbahn weitgehend organisiert. Bewerber und Landvergabe

wurden registriert und die Unterlagen in Archiven aufbewahrt.

Der Verfasser des vorliegenden Buches und seine zahlreichen Mitarbeiter haben über 20 Archive, Bibliotheken und andere Institutionen besonders in den Provinzen Alberta und Britisch Kolumbien ausgewertet (X). Von 6489 sogen. *landfiles*, die über Landbewerber im Peace River Country bis Ende 1914 angelegt wurden, konnten Daten ausgewertet und zu einer *database* zusammengestellt werden. Zu den Quellen gehörten ferner die Literatur über die Zeit sowie acht lokale Zeitungen, die ausführlich über die Landnahme berichteten und die Siedler interviewten. Schließlich fanden sich zahlreiche persönliche Aufzeichnungen in Tagebüchern sowie Photographien, Karten und andere Zeitzeugen.

Die Untersuchung bezieht sich auf das im Nordwesten gelegene Gebiet um den Peace River und seine Nebenflüsse. Günstige Klimafaktoren haben hier im Bereich des Borealen Waldlandes die Ausbildung einer inselartigen Grassteppe bewirkt, die trotz hoher Breiten landwirtschaftlich genutzt werden kann. Allerdings ist der Raum von den zusammenhängenden und früher erschlossenen Prärien mehrere hundert Kilometer entfernt (Edmonton–Peace River ca. 400 km), wodurch die Transporte dorthin zunächst sehr begrenzt waren. Die ersten Kapitel des Buches handeln von der vorkolonisatorischen Periode, in der vereinzelte Pelzhandelsstationen (Forts) der Hudson's Bay Company besonders an den Flüssen bestanden. Ihnen folgten gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwei Missionsstationen der Kirchen, die auch Farmen betrieben. Anbau und Eigenversorgung dieser Siedlungsinseln gaben wichtige Hinweise für eine mögliche künftige landwirtschaftliche Nutzung. Die Vorbereitungen für eine Kolonisation werden in den Kapiteln über den Dominion Land Survey bis 1908 sowie den Plänen und Diskussionen über den Bau einer Eisenbahnverbindung nach Edmonton als Grundlage einer wirtschaftlichen Nutzung dargestellt. Vorerst war das Siedlungsgebiet jedoch nur über bestimmte

*trails* mit Pferde- oder Ochsenwagen zu erreichen. Diese frühe Besiedlung von 1910 bis 1914 wird für getrennte Regionen ausführlich behandelt, wobei die Pioniere mit ihren Familien detailliert zu Wort kommen. Ihre Berichte handeln von den ihnen zugewiesenen *homesteads*, dem Aufbau der ersten Unterkünfte, der Bearbeitung und Fruchtbarkeit des Bodens, den ersten Ernten, aber auch von Transportproblemen und Schwierigkeiten, die nicht selten einen Wechsel der Siedlerstelle erforderten. Alles wird detailliert beschrieben und belegt, vieles durch Karten und Photos verdeutlicht. Erstaunlich ist, wie schnell sich kommunale Zentren mit Geschäften, Dienstleistungen, Schulen etc. herausbildeten, wobei natürlich die vorgesehenen Bahnstrecken die Standorte bestimmten. Ebenfalls entwickelte sich schnell ein bestimmter Zusammenhalt durch gegenseitige Hilfen der Siedler: „We Stand or Fall Together“.

Die Leser des Buches können quasi miterleben, wie sich die Kolonisation festigte und räumlich ausbreitete; die zahlreichen historischen Photos helfen sehr, das Geschehen zu verstehen. Die Fortschritte in der Besiedlung werden bis 1914 verfolgt. Schon gegen Ende der Zeit kündigten sich der Bau der Bahn und ihr Streckenverlauf an. Mit der 1916 eröffneten Verbindung Edmonton–Peace River beginnt ein Einschnitt: Aus der Hoffnung der Siedler auf einen Bahnanchluss wurde Gewissheit, und die Zuversicht wuchs, dass die Arbeit ihnen Wohlstand bringen wird. Die Zahl der Kolonisten nahm schnell zu, und es erfolgte ein Übergang von der „kulturräumbildenden“ zur „kulturräumfüllenden“ Landnahme (Ehlers 1965). – David W. Leonhard, lange Jahre leitender Archivar in Alberta und Autor zahlreicher historischer Schriften, hat mit der Aufarbeitung archivalischer Quellen einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Kolonisation des kanadischen Westens geleistet. Nicht nur Historiker und Heimatforscher werden ihm dafür danken, sondern auch viele der jetzigen Bewohner des *Last Great West*, für die die Leistungen ihrer Vorfahren ein wichtiger Teil ihrer Geschichte

sind. Aber auch für Außenstehende ist die frühe Kolonisation des Peace River Gebietes ein spannendes Thema, das Bewunderung auslöst. Eine Fortsetzung über das Jahr 1914 hinaus wäre wünschenswert.

Karl Lenz

Hartmut Lutz/Murray Hamilton/Donna Heimbecker (eds.), *Howard Adams: Otapawy! The Life of a Métis Leader in His Own Words and in Those of His Contemporaries*. Saskatoon: The Gabriel Dumont Institute of Native Studies, 2005 (xii + 310 pp.; ISBN 0-920915-74-4; pb., C\$ 29.95)

*Otapawy*, the title of this seminal contribution to Canadian Native Studies, surprisingly is not a Michif word as might be expected, but an acronym of the phrase "our thoughts and prayers are with you". It expresses the respect for and memories of the editors of their friend Howard Adams (1921-2001). One of the most prominent Halfbreed nationalists, Adams is the author of such classics as *Prison of Grass: Canada from the Native Point of View* (1975) and *A Tortured People: The Politics of Colonization* (1995), both written in strong polemical language even advocating at one stage "the sophisticated level of guerilla warfare" to bring about Métis a liberation. Originating from St. Louis, a small Métis community on the South Saskatchewan River, Adams was to become the first Métis Doctor of Philosophy (Berkeley 1965). As an outspoken Native Studies professor he taught at the University of California-Davis from 1975 until his retirement in 1987, after which he primarily lived in Vancouver and still taught summer sessions at the University of Saskatchewan.

This intriguing "life-history" is divided up into two main parts: "Memoirs: Autobiography and Fiction" (210 pages) and "Memories of Howard Adams by Others" (60 pages). A biographical timeline, a bibliography of Adams' publications, a list of its numerous

contributors, a 20 page afterword by German scholar Hartmut Lutz as well as a CD-ROM containing dozens of photographs and documents complete the book.

In order to create a consecutive text, the editors decided in the autobiographical part to interweave, in analogy to a Métis sash, three texts written at different times by Howard Adams: the recollection of his life, "Tony's Biography" and miscellaneous autobiographical fragments. The origin of the individual strands is typographically annotated and as such can always be reconstructed. The unfinished autobiographical text written in the first person covers the first 30 years of Howard Adams' life from his childhood and years as a Mountie to his days as a student at the University of British Columbia. Written earlier, "Tony's Biography" is twice as long and narrates the life of a fictional character whose life history is partly based on Adams' own life. The author's alter-ego explores possible alternatives to his creator's dreams and nightmares, thereby not merely repeating, but also contradicting aspects of Adams' incomplete autobiography. Finally, in order to complete Howard Adams' life story, a variety of texts are included to provide additional information. Of particular note is a fictional text written in the first person and using a fictional persona named "Almighty", a man of Indian background who is institutionalised in a mental hospital.

*Otapawy* is for two reasons, although at first sight irritating, an extraordinary book. Firstly, there is the candid and touching, but often contradictory assessment Adams' friends provide of this Métis activist and academic (cf. Maria Campbell's account), secondly, the uneven literary quality of the life-history. Not unlike many other Native texts, Adams' life-history creates a certain uneasiness, confusion and disappointment in the non-Native reader as certain genre expectations are not fulfilled. For example, Tony's and Almighty's dialogues appear to be forced, repetitive, full of political jargon and frequently discuss (not demonstrate) at length the psychology of the oppressed in

the terms of Freud (p.108) and other white (!) theoreticians. Furthermore, Tony's story which embellishes and, to some extent, contradicts the clearly autobiographical passages seem to be in the tradition of the *Bildungsroman* and Mills and Boon – a character who wants to climb the social ladder, falls in love with the stereotypical blond, blue-eyed Judy Knox (!) etc. The love stories with Sylvia, Sue and Judy are melodramatic and embarrassing. However, the importance of the text is not its literary quality, but the realisation of its narrator / author that these readily available, cheap white formulas or role-models do not work for an Indigenous character. Is this the reason why Adams abandoned or stalled the completion of these texts?

*Otapawy's* importance lies in sharing with us the agonising truth of growing up Métis in Canada. Already "(t)he word Métis seemed to cast a terrible sense of shame. To be Métis was something terribly sinful, sordid or wrong. It took me years to sort this out. I had to live the first twenty years of my life as a Métis in a Métis ghetto" (p. 37). Adams' posthumous autobiography addresses the hard life on the prairies, hate, passing as a Whiteman, the despair of not knowing about one's identity, internal colonisation, "ghettoisation", alienation, structural and internalised racism, macho behaviour and existential nothingness, much of which might be called in Adams' terminology the "psychopathology of colonialism". In the autobiographical part, Adams already expresses a fear of going insane in school (31ff.) and is afraid that the reader will not be able to follow him. In the "Almighty" fragment, this fear is realised in the mad rhetoric employed in the Holy Family Hospital sequence. Taking into account Adams' fight against depression and the ambivalence of a dialogic identity formation, writing is the therapy, a desperate attempt of a great but tormented mind to find an 'authentic' voice to stay sane.

The point of alienation and sanity is taken up in the lucid analysis by Hartmut Lutz at the end of the volume. Lutz positions

Adams' text in the tradition of highly-politicised autobiography by minority writers. He openly addresses the gaps (e. g. his "exile" in California), contradictions and confusion in Adams' narratives. Aware of the epistemological implications of their text, the innovative editors reflect on its constructed nature and authenticity of life-histories in general. *Otapawy* as a text is against closure. It can be read as (part-)factual document, but is also open to literary interpretation. "It is at the interface between fiction and fact that the autobiographical self finds its most complex expression" (292).

This revealing book, told in the different voices created by Adams himself as well as his contemporaries, contributes to our knowledge of modern Métis consciousness and political activism. The process of editing and the interwoven texts highlight the painful dialogic nature of Métis identity formation and one individual's frustrating quest for healing. Howard Adams – otapawy!

Armando E. Jannetta

Hartmut Lutz (ed. and transl.), *The Diary of Abraham Ulrikab: Text and Context*, Ottawa: University of Ottawa Press, 2005 (xxvii + 100 pp.; ISBN 978-0-7766-0602-6; C\$ 29.95)

Reports and accounts of how Europe views its Others, that is the societies and peoples it encountered during its imperial, missionary, and expansionist explorations, exist in large numbers and have been given much attention in recent decades (analyzed, for instance, for their representational strategies or apologetic rhetoric). In contrast, accounts of the metropolitan centre as seen from the margin, that is views of Europe by inhabitants of those countries and cultures which Europeans "discovered" and "civilized," are much scarcer. With *The Diary of Abraham Ulrikab*, readers are introduced to

a most notable example of such writing from an indigenous perspective. Originally written in Inuktitut (the original manuscript is lost), this earliest known instance of Inuit autobiography had subsequently been translated into German by the Moravian missionary Brother Kretschmer as *Tagebuch des Hebronner Eskimo Abraham von seinem Aufenthalt in Europa*. It recounts the experiences of Abraham Ulrikab, an Inuk from Hebron, Labrador, on his tour through Europe in 1880 and 1881. Together with seven other Inuit men, women, and children (four of them his family), Abraham Ulrikab had been recruited by Adrian Jacobsen, a Norwegian collector and trader commissioned by Carl Hagenbeck. The group were to serve as living exhibits in Hagenbeck's zoo at Hamburg and in so-called *Völkerschauen* (ethnographic shows) at other venues throughout Europe. As a result of the organizers' neglect to provide vaccinations, all members of the group died from smallpox within five months.

The surviving German version of Abraham Ulrikab's diary and two of his letters have now been translated into English by Hartmut Lutz and his students at the University of Greifswald. They have been complemented, on the one hand, by highly interesting coeval material, such as letters and documents by Moravian missionaries, newspaper responses of the time, advertisements, or the German physician and anthropologist Rudolf Virchow's article on his ethnographic analyses of the group; and on the other hand by contemporary academic and personal perspectives: an introduction and contextualizations by Hartmut Lutz, a foreword and illustrations by Inuit artist and poet Alootook Ipellie, and photographs of the Moravian mission at Hebron by Hans Ludwig Blohm.

The contextualizations and additional materials provided by Lutz and his fellow contributors prove immensely helpful in approaching the text. They elucidate possible motivations of all parties involved: Abraham Ulrikab's financial debt as one of the driving forces for his journey; the Mora-

vians' attempts to prevent the Christian community members from undertaking this journey, lest they be spoiled by detrimental influences – or lest they might learn about economic standards outside the narrow sphere of colonial dependence; Hagenbeck's and Jacobsen's economic motives; and both their and the Moravians' attempts to keep the "civilized" Christian members of the group – Abraham Ulrikab's neophyte family – apart from the "pagan" family from Navak who were also part of the exhibit, so that the former would continue to meet the audiences' and ethnographers' expectations of being morally and intellectually superior.

The media responses of the time mostly reflect the ignorance or at least naivety that characterizes the European reaction to the Inuit visitors. The "Eskimos" are deemed "still highly naïve in spite of efforts at civilization" (46) in so far "as culture has not smudged too much of their naturalness" (51) and predicted to be on the brink of extinction. Lutz thus finds that "[t]he perceptual frame of most newspaper reporters dictated the stereotypes they presented" (82). One report from the *Magdeburgische Zeitung*, however, offers a surprisingly self-reflexive view on the allegedly scientific inquiry of human subtypes. Verging on the satiric, this highly critical assessment of the value of anthropological research ventures to speculate: "Who knows what these children of the roughest North may be thinking about their highly educated European fellow humans!" (23). It thus points to one of the most interesting aspects of Abraham Ulrikab's diary: The text, after all, presents readers with the unfamiliar perspective on Europeans by those who had been made into a spectacle of the exotic Other – disregarding the fact that Abraham Ulrikab was able to read, write, and play the violin – "practicing various skills of a civilized life" (57), as Virchow condescendingly describes it. Abraham Ulrikab returns the colonial gaze of a German audience which, as Lutz points out, at this time intermingled expansionist, imperial, and voyeuristic desires with (pseudo-) scientific interest and a deeply embedded

feeling of superiority over the “primitive” peoples it was presented with at such shows (cf. 75-76). Through Abraham Ulrikab’s eyes, European cities turn into noisy, crowded urban mires, while his audience is transformed into an at times bullying crowd which, at the display of Inuit skills in boating and hunting “clapped their hands greatly like the Eider ducks” (52). Abraham Ulrikab’s text thus shows him as refusing, to some extent, to act the part of the exotic object; instead, through its unconventional perspective, it defamiliarizes the alleged norm. Moreover, Abraham Ulrikab’s letters to the missionary Elsner reveal his surprise at finding himself to be a more profound believer in his newly acquired Christian faith than many of the people he encounters in Europe (although in an article published in 2005 Lutz admits that, due to editing the Inuktitut manuscript might have undergone in the process of its translation into German, “we are never quite sure how much of the religious piety the text documents is really Abraham’s or the missionary’s”<sup>1</sup>).

The book is nicely manufactured, its illustrations helpful and well chosen. The direct juxtaposition of Abraham Ulrikab’s letters and diary excerpts with documents and letters by the Moravian missionaries, displaying fragments of each together on one page, proves useful wherever these fragments clearly correspond. In instances where such a correlation is not immediately apparent, however, this format causes some disruptions in the reading process (especially since these passages are – sometimes in mid-sentence – further interspersed with newspaper reports on the show). One therefore sometimes wishes for longer coherent passages from Abraham Ulrikab’s

text, although that may have had other drawbacks.

While it calls attention to the devastating consequences of European exploitation and reification, the book avoids overly simplistic allocations of blame. Lutz acknowledges the “Christian compassion and humanist concern” (xxvi) which also entered into the relations between the Inuit travellers and the Europeans they encountered, be it in Brother Kretschmer’s objections to displaying human beings as attractions in zoos, in the critical response of the unidentified writer from the *Magdeburgische Zeitung*, who also spoke out against such practices, or even in Carl Hagenbeck’s (albeit limited) attempts to make the Inuit’s stay a pleasant one. Yet, as especially Ipellie’s foreword makes clear, the tendency of turning the supposedly exotic into a spectacle to be consumed, rather than trying to learn about and, more importantly, *from* the unfamiliar ways of others remains prevalent today: “All these years after the passing of Abraham, nothing fundamental has changed in the human condition of his fellow Inuit and the so-called ‘civilized’ peoples of the world. Whether displayed in a zoo or an art gallery, Inuit people are still treated as exotic specimens” (viii). It is to be hoped that Ipellie’s harsh evaluation overstates its case. Yet in addition to providing fascinating insights into a little known chapter of German and Inuit history, it is one of the merits of this book that it serves as a reminder to contemporary readers of the importance of overcoming such tendencies. “We felt throughout that the story ought to be told, and that the materials should be published in English, preferably in Canada” writes Lutz (xi), and in his acknowledgements he quotes Terentianus Maurus: “Habent sua fata libelli.” May the fate of this book be that the efforts of its contributors are rewarded with a wide readership – it certainly deserves it.

Eva Gruber

---

1 Lutz, Hartmut. “Unfit for the European Environment: The Tragedy of Abraham and Other Inuit from Labrador in Hagenbeck’s *Völkerschau*, 1880-81.” In: *Canadian Environments: Essays in Culture, Politics, and History*, eds. Robert C. Thomsen and Nanette L. Hale. Brussels: Lang, 2005: 53-70, here 55.

Hartmut Lutz / Kathrin Gollmuß / Greifswalder Studierende (Hrsg.), *Abraham Ulrikab im Zoo: Tagebuch eines Inuk 1880/81*, Wesel: von der Linden, 2007 (167 S.; ISBN 978-3-926308-10-8, € 22,00)

Hartmut Lutz, Kathrin Grollmuß und Greifswalder Studierenden ist es mit „Abraham Ulrikab im Zoo“ gelungen, ein ambitioniertes Projekt erfolgreich umzusetzen. Die Tagebücher des 1880 mit anderen Inuit in Europa im Rahmen von Völkerschauen vorgeführten Abraham Ulrikab waren bis dahin nur in deutscher Übersetzung durch einen Herrnhuter Missionar vorhanden.

Die ursprüngliche Idee, diese Dokumente, die als erste Inuit-Autobiographie gelten, wieder zurück in das Heimatland von Abraham Ulrikab zu bringen und dort einer Öffentlichkeit zugänglich zu machen, indem sie ins Englische übersetzt wurden, wurde um eine umfangreichere deutschsprachige Ausgabe erweitert, die verstärkt auf den deutschen Kontext eingeht. In „Abraham Ulrikab im Zoo“ wurden unterschiedlichste zeitgenössische Dokumente zusammengetragen, die die Situation von acht Inuit, die 1880 nach Europa gebracht wurden, um in Völkerschauen gezeigt zu werden, lebendig werden lassen: Zwei Inuit-Familien (eine christianisiert, eine „heidnisch“) wurden von dem Deutschen Carl Hagenbeck – gegen den Willen „ihrer“ Missionare in Labrador – nach Deutschland gebracht und führten ihre Lebensweise vor Publikum in zahlreichen deutschen und europäischen Städten vor. Aufgrund fehlender Impfungen starben alle acht Mitglieder der beiden Familien innerhalb von wenigen Monaten an den Pocken. Kernstück ist das Tagebuch des Abraham Ulrikab, das durch Briefe von Missionaren und die Berichterstattung deutscher Tageszeitungen in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang gestellt wird. In „Abraham Ulrikab im Zoo“ wird ausführlicher als in der englischen Ausgabe auf den europäischen bzw. deutschen Kontext eingegangen. Es gelingt

den Herausgebern, einen Bogen bis in die heutige Zeit zu spannen, in der Inuit auch noch „vorgeführt“ und als exotische Wesen aus einer vergangenen Epoche bestaunt werden und wo diese romantische Verklärung keinen wirklichen Dialog zulässt. „Abraham Ulrikab im Zoo“ hält uns einen Spiegel vor und warnt uns vor den katastrophalen Auswirkungen einer ethnozentristischen Weltsicht. Dem Buch gelingt es sehr gut, viele Themen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wie Kolonialismus, Missionierung, Menschenbild und Wissenschaftsverständnis dieser Zeit, anhand eines berührenden Einzelschicksals, das exemplarisch für den Kontakt zwischen Europa und der Welt steht, in verständlicher Weise zu verknüpfen und zu einem großen Ganzen zusammenzufügen.

Juli Aichbauer

Iris Gruber, *Konstruktion und De-konstruktion narrativer Identität in zeitgenössischen Romanen aus Québec und Österreich, Canadiana. Literaturen/Kulturen – Literatures/Cultures – Littératures/Cultures*, Band 3, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Peter Lang 2006 (355 S.; ISBN 978-3-631-53823-4; br., EUR 56,50)

Im Mittelpunkt der vorliegenden Studie stehen die Literaturen zweier ‚kleiner Kulturen‘, Québecs und Österreichs, die mit ca. 7 bzw. 8 Millionen Einwohnern in ihrem Sprachraum einen peripheren Status einnehmen. Aus höchst unterschiedlichen Gründen haben beide ab den 60er Jahren einen kulturellen Wandel durchlaufen. Sowohl die *révolution tranquille* in Québec als die Neuorientierung in der österreichischen Kulturpolitik durch die SPÖ leiteten Prozesse der gesellschaftlichen Identitätskonstituierung ein. In ihrer Dissertation geht Iris Gruber von der These aus, dass sich



sowohl die québecer als auch die österreichische Literatur seitdem in hohem Maße durch die Vermittlung narrativer Identitätskonstruktionen auszeichnen. Um die Entwicklung und die Hintergründe bei der kreativen Verarbeitung dieser Prozesse der narrativen Identitätsaushandlung bis in die 80er Jahre nachzuzeichnen, wählt sie einen komparatistischen Ansatz und stellt jeweils zwei in den 60er und zwei in den 80er Jahren publizierte Romane aus den beiden Kulturen einander gegenüber.

Zunächst untersucht die Verfasserin die Literaturlandschaften Québecs und Österreichs vor dem Hintergrund des Konzeptes der *littérature mineure* von Deleuze/Guattari sowie Bourdieus Feldbegriff, um die komplexen und dynamischen Kraftlinien zu verdeutlichen, auf denen sich die SchriftstellerInnen aus Québec und Österreich bewegen. Die Analyse der Selbst- und Fremdbilder beider Literaturen in der Presseberichterstattung anlässlich der Frankfurter Buchmesse 1995 (mit Österreich als Schwerpunktland) und des Pariser *Salon du Livre* 1999 (mit Québec als Ehrengast) veranschaulicht ihre problematische Situation in einem Spannungsfeld zwischen wirtschaftlicher Abhängigkeit vom französischen bzw. deutschen Buchmarkt und dem Versuch, die kulturelle Eigenständigkeit zu behaupten, ohne Klischees zu bedienen. In diesem Zusammenhang und mit dem Hinweis auf das Fehlen einer nationalen Literaturgeschichte sowohl in Österreich als auch in Québec hinterfragt die Verfasserin die terminologische Konvention der ‚Nationalliteratur‘. Besonders differenziert erscheint ihre Kritik an der in der québecer Literaturwissenschaft häufig vorgenommenen Abgrenzung einer *littérature migrante* von einer *littérature québécoise*, die von nationalen Zugehörigkeiten bzw. Abstammung oder Wohnsitzen der SchriftstellerInnen ausgeht und gerade im Rückschluss Widersprüche aufwirft, wie sie am Beispiel von Jacques Poulin illustriert, der auch während seines jahrelangen Frankreichaufenthalts immer zur québecer Literatur gezählt wurde. Genauso kritisch wird die

restriktive Verwendung des Begriffs der *écriture migrante* als thematische Dimension der Migrationsliteratur gesehen, da die kreative Verarbeitung der individuellen Identitätssuche in Form einer Erfahrung des Oszillierens zwischen Identität und Alterität nicht nur bei AutorInnen mit Migrationshintergrund zu finden ist.

In ihrer Untersuchung legt sie den Schwerpunkt auf räumliche Strukturen, wobei die Unterteilung in die Analysekategorien ‚erzählter Raum‘ und ‚Erzählraum‘ es erlaubt, sowohl den Bezug auf soziopolitische und historische Kontexte als auch die Verortung des erzählenden Subjekts und seine Erzählweise zu berücksichtigen. Zur Untermauerung ihrer Argumentation erweitert sie die strukturalistische Textanalyse, indem sie frei nach dem Prinzip der *boîte à outils* auf kulturtheoretische Überlegungen Foucaults und Deleuzes, sowie auf das Konzept der ‚Transdifferenz‘ nach Breinig/Lösch zurückgreift, das herangezogen wird, um literarische Strategien zu beschreiben, die auf verschiedenen Textebenen binäre Strukturen wie Grenzen und Identitäts-/Alteritätszuschreibungen unterlaufen, ohne sie vollständig zu dekonstruieren, wodurch sie den Text gewissermaßen oszillieren lassen.

Das erste Romanpaar, Jacques Godbouts *Salut Galarneau!* (1967) und Gerhard Fritschs *Fasching* (1967), wird der *littérature mineure* zugeordnet. Textimmanent wird die Situation der Peripherie jeweils durch das Motiv der physischen Marginalisierung des Erzählers in einem abgeschlossenen Raum, also durch das Erzählen aus der Distanz zur Gesellschaft, übersetzt, das jedoch sehr unterschiedlich verarbeitet wird. Godbouts Roman stellt mit der abschließenden Utopie des *vécirre*, der optimistischen Annahme eines ertragreichen Zusammenhangs zwischen Literatur und gesellschaftlicher Entwicklung, eine Möglichkeit vor, den Marginalitätsstatus positiv zu besetzen und die Identitätsformierung der québecer Gesellschaft der 60er Jahre zu unterstützen. Im Gegensatz dazu führt die Fremdheit Felix Golubs in Fritschs Antihei-

matroman zur völligen Ausgeschlossenheit und Zerstörung seiner individuellen Identität, da die Verdrängungsmentalität der österreichischen Nachkriegsgesellschaft kritische Stimmen und Differenzen nicht zulässt.

Somit wird für die 60er Jahre ein auf binären Denkmodellen basierendes, ausschließendes Identitätskonzept konstatiert. Während Godbout und Fritsch die Verortung der Erzählenden in einem Grenzraum nur andeuten, wird eben dieser zum Thema der Erzählungen der 80er Jahre, die ein pluri-zentrisches und durch Mehrfachzugehörigkeiten geprägtes Identitätskonzept aufweisen.

Beide Texte des zweiten Romanpaares, Régine Robins *La Québécoise* (1983) und Robert Schindels *Gebürtig* (1992), demonstrieren sowohl formal als auch thematisch auf unterschiedliche Weise die Identitätskonstituierung in ihrer Prozesshaftigkeit und zeichnen sich durch die erschwerte Zuordenbarkeit der Erzählerstimme(n) auf eine Erzählfigur aus. Wegen ihrer die herkömmlichen narrativen Grenzen durchbrechenden, rhizomatischen Textstruktur lassen sich diese Texte auch nicht mehr der *littérature mineure* zuordnen. Hier bedient sich Iris Gruber des Konzeptes der Transdifferenz, um die Momente der Unsicherheit und Orientierungslosigkeit zu beschreiben, die während der Lektüre u. a. dadurch entstehen, dass sich die Erzählenden jeweils einerseits als strukturierendes Element des Textes präsentieren, andererseits jedoch nicht eindeutig zu verorten sind, da sie zwischen intra-, extra- und metadiegetischem Niveau hin- und herwechseln, also nicht fassbar sind.

Im dritten, etwas isoliert stehenden Teil problematisiert die Verfasserin den Vergleich von Nationalliteraturen und feststehenden Kategorisierungen, anhand einer Analyse von Marie-Claire Blais' *Une saison dans la vie d'Emmanuel* (1965). Die Untersuchung von Natur- und Kulturbildern deckt bemerkenswerte Parallelen zu Franz Innerhofers Antiheimatroman *Schöne Tage* (1974) auf, wodurch die Aussagekraft einer Cha-

rakterisierung des Antiheimatromans als typisch österreichische Romanform entwertet wird. Zuletzt gibt die Verfasserin einen vergleichenden Überblick über Motive der neuesten Literatur aus Österreich und Québec, der Gemeinsamkeiten betont, jedoch auch Unterschiede herausstellt wie die Fokussierung der Großstadt Montreal als Lebensraum, die in der österreichischen Literatur keine Entsprechung findet.

Zum Aufbau ist zu bemerken, dass die dreigliedrige Struktur zwar zu Redundanzen und im Falle des kurzen Rezeptionskapitels auch zu einem Eindruck der Unausgewogenheit bzw. des sehr losen Zusammenhangs führt, in Anbetracht der insgesamt sehr umfangreichen theoretischen Reflexionen jedoch durchaus auflockernde Wirkung hat.

Insgesamt gelingt es der Verfasserin in ihrer fundierten Studie, interessante Parallelen zwischen der österreichischen und der québecer Literatur aufzudecken und am Beispiel dieser Kulturräume in innovativer Weise das Phänomen der Transdifferenz als Merkmal zeitgenössischer Romanliteratur herauszuarbeiten.

Marion Kühn

Madeleine Frédéric: *Polyptyque québécois. Découvrir le roman contemporain (1945-2001)*. Bruxelles: P.I.E.-Peter Lang. Presses interuniversitaires Européennes – Études Canadiennes n° 4, 2005 (176 pp.; ISBN 978-90-5201-096-0; br, € 19,80)

Madeleine Frédéric, la grande spécialiste belge en littérature québécoise, vient de publier un livre qu'elle veut être un guide. Dans son préambule, l'auteur nous prévient qu'il s'agit non pas d'une nouvelle théorie littéraire mais plutôt du fruit de dix années d'enseignement (9). Son intention est de corriger la vision de Laurent Mailhot qui prétend que le lecteur européen ne découvre dans la littérature québécoise qu'une

autre littérature franco-française, un autre Camus, un autre Mauriac, etc. (9). Madeleine Frédéric veut corriger ce prisme déformé et apporter elle-même la vision à partir d'une autre francophonie périphérique, la Belgique. Cette situation la rend peut-être particulièrement sensible à l'altérité littéraire issue du Québec.

Comment procède-t-elle? L'auteur nous présente dix leçons et autant d'auteurs et romans qu'elle analyse dans le détail. Son choix est d'abord relativement classique pour ensuite s'ouvrir à des tendances novatrices et davantage hétérogènes. Elle présente des analyses par ordre chronologique. D'abord les « classiques » à partir de « Bonheur d'occasion » (1945) de Gabrielle Roy en passant ensuite par « Prochain épisode » (1965) (Hubert Aquin), « Une Saison dans la vie d'Emmanuelle » (1965) (M.-C. Blais), « L'Avalée des avalés » (1966) (R. Ducharme), « Salut Galarneau! » (1967) (J. Godbout) et « Kamouraska » (1971) (Anne Hébert). La partie novatrice comprend « La Québécoise » (1983) (R. Robin), « Une belle journée d'avance » (1986) (R. Lalonde), « La dot de Sara » (1995) (M.-C. Agnant) et last not least « Splendide solitude » (2001) (A. Farhoud).

Le choix est judicieux pour plusieurs raisons. La sélection des auteurs et œuvres mentionnés permet à l'auteur de présenter un survol de la production romanesque québécoise des cinquante dernières années, survol original puisqu'il n'exclut pas la production « néo-québécoise », fait qui intéresse beaucoup la recherche universitaire et le lectorat européens.

L'auteur revendique une méthode rigoureuse et caractérise chaque étape, chaque leçon comme prétexte à la découverte d'une investigation scientifique (p.10), découverte aussi de la richesse de la littérature québécoise, de son étonnante jeunesse et de son indéniable dynamisme (p.10). Chaque analyse donne lieu à une exploration comparatiste de la technique narrative qu'elle met en rapport avec d'autres discours métanarratifs. C'est ainsi qu'elle fait référence à Bahktine ou bien à Julio Cortázar dans le cas de « Prochain épisode ». Elle

met en évidence également la difficulté de résumer la fable des romans pour ensuite les analyser dans les détails selon des critères narratologiques et thématiques.

La méthode consiste aussi à ouvrir certains chapitres ou analyses par un volet historico-politique, et ceci aussi bien pour le Québec d'avant la guerre, le rôle de la femme et l'exode des Québécois, que pour les années de la Grande Noirceur jusqu'à la Révolution tranquille. Ces analyses sont extrêmement riches en informations et fournissent au lecteur une excellente base pour des recherches ultérieures et pour une meilleure compréhension aussi bien de l'époque que des œuvres analysées. En plus, l'auteur démontre par là qu'il existe un lien entre la création artistique et l'actualité politique (cf. le roman de Robert Lalonde et la question amérindienne). Les chapitres suivants ne sont précédés que de notices bio-bibliographiques sur les auteurs en question, notices de longueur variable, mais qui donnent une bonne idée de l'auteur et de ses œuvres.

Il n'est pas dans l'intention de Frédéric de présenter une vue exhaustive, mais plutôt des pistes qu'il faudrait exploiter. C'est ainsi qu'elle met l'accent sur certaines particularités romanesques lorsqu'elle évoque « L'Avalée des avalés » de Réjean Ducharme où elle découvre une « écriture carnavalesque » (p.72), et son argumentation se voit, bien sûr, confirmée par le recours à Bahktine. Mais elle souligne également le rôle tout particulier du langage du roman, cette invention d'un langage non officiel (le « bérénicien »), trait particulier que nous allons retrouver chez Jacques Godbout et son roman emblématique « Salut Galarneau! »

Jacques Godbout et son roman devient pour elle l'exemple type pour la « rénovation des années 1960 » (85). La découverte de la « vécriture » et le côté ludique et joyeux de ce nouveau langage qui privilégie les blasphèmes et jurons deviennent des marqueurs indélébiles. Pour Frédéric il y a une autre lecture possible. Le récit serait en même temps l'adieu des Québécois à la

Grande Noirceur des années Duplessis et elle découvre dans ce roman des positions résolument progressistes (96). Elle développe une thématique qui lui tient à cœur qui est de démontrer les affinités entre Godbout et Rabelais dans le sens où les deux auteurs mettraient en scène la lutte entre deux cultures : la culture populaire et la culture officielle, un trait qui intéresserait sûrement les lecteurs et spécialistes d'Antonine Maillet également.

Lorsque Madeleine Frédéric met l'accent dans « Kamouraska » d'Anne Hébert sur l'écriture polyphonique de l'auteure, sur la perspective narratologique et la vision diffractée des vérités (100), elle s'étend à juste titre sur les jeux temporels (106) du roman, l'intertextualité (biblique et liturgique) et la polyphonie.

Le ton change complètement, ou presque lorsque l'auteur entame l'analyse de « La Québécoise » de Régine Robin qu'elle commence par des réflexions sur les années 1980 (114) en les intitulant « (re) construire son espace urbain ». Le roman de Régine Robin est présenté comme étant emblématique pour un esprit de modernité romanesque dans la thématique et les techniques d'écritures. À partir de la protagoniste, le lecteur découvre ce côté exemplaire du roman : une protagoniste confrontée au déracinement, à la privation du sol, thématique bien connue des « écritures migrantes ». Frédéric a fait entre autres une belle découverte chez Régine Robin : elle trouve que l'auteure de par sa technique de l'énumération et l'établissement d'inventaires rejoint la démarche testimoniale de la relation de voyage et par là la première prise de possession d'un pays (116). Mais ce n'est pas le seul aspect intéressant de cette analyse qui évoque évidemment aussi les affinités avec le flâneur de Walter Benjamin sans oublier certaines affinités avec « Le Paysan de Paris » et « Nadja » de Louis Aragon. (122). Pourtant, aussi bien chez Régine Robin que chez Abla Farhoud, Madeleine Frédéric insiste à juste titre sur l'importance de cette idée novatrice, le flâneur devient une flâneuse.

Dans le chapitre sur Robert Lalonde et son roman « Une belle journée d'avance » M.F. souligne la diversité de l'œuvre de l'auteur, l'indéniable qualité de son écriture et son originalité. Le roman analysé ici présente une nouvelle facture romanesque qui thématise, comme dans certains autres romans de l'auteur, la quête de l'origine et une filiation problématique. Une thématique prévalante chez Lalonde : l'indien, ce frère marginal et la reconquête d'une fratrie perdue.

« La dot de Sara » de Marie-Célie Agnant nous ramène de nouveau vers le domaine des « écritures migrantes » et Frédéric a certainement raison de qualifier l'auteure comme étant « une des voix les plus originales en matière d'écriture migrante ». (141) Le thème du roman s'apparente quelque peu à celui de la protagoniste de « La Québécoise », donc à celui de l'espace en déshérence, de la désolation qui serait la condition inéluctable de la femme haïtienne. Marie-Célie Agnant dit d'elle-même d'« écrire en marge de la marge » et Frédéric y découvre des liens avec « La Québécoise » car s'il y a folie et démente dans « La dot de Sara », l'espace de « La Québécoise » serait celui de la schizophrénie.

Le livre se termine avec l'analyse d'un roman d'Abla Farhoud « Splendide solitude » (2001). L'auteure s'est surtout fait un nom comme dramaturge avant de commencer une carrière de romancière. « Splendide solitude » est son deuxième roman. Mais contrairement à son roman « Le bonheur a la queue glissante » et à ses pièces de théâtre, toute trace de migration a disparu de ce roman. C'est l'histoire d'une femme seule qui mène une vie par procuration (149), quelque peu en parallèle avec celle de l'emmurement de François Galarneau dans « Salut Galarneau! » de Jacques Godbout. Cette femme de haute solitude va finalement entamer un retour au monde et en finir là avec l'ascèse. L'évolution glisse vers une intériorisation, une privatisation.

Dans sa conclusion, Madeleine Frédéric précise encore une fois ses buts et finalités. Je cite : « Outre l'ouverture à diverses mé-

thodes d'investigation du texte qu'il propose, ce polyptyque permet aussi d'appréhender des pans de l'histoire du Québec et du monde; plus précisément, il met en lumière des variations significatives dans l'écriture de cette histoire ... » (161). Elle ne s'arrête pas là, car en terminant son livre elle élargit le cadre spatial de son analyse qu'elle trouve applicable à des productions littéraires hors Québec. Elle jette ainsi un pont encourageant à d'autres chercheurs et enseignants à s'ouvrir enfin également aux autres francophonies du Canada, à commencer par l'Acadie. Mais pourquoi ne pas s'intéresser en plus à l'Ontario français et sa littérature? On verrait que ses approches méthodologiques y trouveraient prise également. Que dire de plus d'un excellent livre qui nous séduit par la pertinence de son argumentation, par sa rigueur théorique et par la richesse de ses stratégies? Un livre qui devrait figurer dans tous les programmes d'enseignement de la littérature québécoise et canadienne-française.

Peter G. Klaus

Rolf Lohse, *Postkoloniale Traditionsbildung. Der frankokanadische Roman zwischen Autonomie und Bezugnahme auf die Literatur Frankreichs und der USA*, Frankfurt am Main, Peter Lang, 2005 (308 S., ISBN 3-631-53784-0; € 51,50)

Das vorliegende Werk, das aus der Göttinger Forschergruppe „Interamerikanische Literaturgeschichte“ des DFG-Sonderforschungsbereichs „Internationalität nationaler Literaturen“ hervorgegangen ist, verfolgt die Zielsetzung, in literaturhistorischer Perspektive die Entwicklung der frankokanadischen Literatur zu einer eigenständigen Literatur herauszuarbeiten. Der Vf. geht von der grundlegenden These aus, dass die „sich aus der kolonialen Abhängigkeit befreienden jungen Nationen“ – wie Québec – „nicht nur auf politischem, sondern auch auf kulturellem Sektor nach

Eigenständigkeit“ (287) suchen. „Die Literatur spielt bei dieser Suche – ganz im Sinne des romantischen Nationenbegriffs – eine zentrale Rolle. Gelingt auf dem Feld der Literatur die Ablösung von der Literatur des kolonialen Mutterlandes, so ist ein wesentlicher Schritt in Richtung auf kulturelle und nationale Unanhängigkeit getan“ (287).

Diese keineswegs völlig neue, sondern, auch mit Bezug auf Québec, in verschiedenen Untersuchungen und zu unterschiedlichen Genres u. a. von Bernard André (*De la contrainte à la contrariété*, Montréal, XYZ, 1990; erw. Neuaufl. 2001) und Annie Brisset (*Sociocritique de la traduction. Théâtre et altérité au Québec*, Montreal, Balzac/Le Préambule, 1990) verfolgte Fragestellung wird im vorliegenden Werk anhand der Gattung Roman und dreier Untersuchungsgegenstände analysiert. Im Zentrum des ersten Teils stehen die Rezeption von Realismus und Naturalismus sowie die Veröffentlichung von Romanen und erzählerischen Kurztexten in der frankokanadischen Literatur, die von diesen beiden, besonders in Frankreich ausgeprägten Darstellungsparadigmen nachhaltig beeinflusst, aber zugleich, wie der Vf. überzeugend nachweist, in kreativer Weise auf die spezifischen, von der kirchlichen Zensur geprägten Editionsbedingungen im frankophonen Kanada angepasst wurden.

Untersuchungsgegenstand des zweiten Teils ist zum einen der Stadroman, der – etwa in den Werken von Hector Berthelot (*Les mystères de Montréal*, 1879-81) und Alfred Mousseau (*Mirage*, 1913) – vom französischen Stadroman, u. a. den Werken Balzacs und Eugène Sues, geprägt wurde; und zum anderen die Stadtdarstellung im Landroman, dem zweifelsohne charakteristischsten literarischen Genre im Québec der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der Erfolg des Landromans, beispielsweise von Werken wie *Maria Chapdelaine* (1913) von Louis Hémon oder *La terre paternelle* (1846) von Patrice Lacombe, hing, wie der Vf. mit Recht betont, „unmittelbar mit der klerikalen Abwehrreaktion auf die international verbei-

teten Romangattungen des 19. Jahrhunderts“ (79) zusammen, ihre Darstellung der kanadischen Wirklichkeit entsprach den „ideologischen Anliegen der konservativen und klerikalen Eliten“ (79). Hiervon setzten sich Romane wie der von der kirchlichen Zensur verbotene, aber dennoch zu einem Bestseller avancierte Roman *Les Demi-Civilisés* (1936) von Jean-Charles Harvey ab, der anhand der Aufstiegs Geschichte des Journalisten Max Hubert ein schonungsloses Bild der modernen Großstadt Montréal zeichnete und zugleich – etwa mit der Figur des zynischen Schriftstellers – eigene, für die frankokanadische Literatur charakteristische Darstellungstraditionen herausbildete.

Der dritte Teil des vorliegenden Buches, der den Titel „Emanzipierte Internationalität: Anne Hébert und William Faulkner“ trägt, ist schließlich dem Vergleich des Romans *Les Fous de Bassan* (1982) von A. Hébert mit W. Faulkners Roman *The Sound and the Fury* (1929) gewidmet. Neben genuin komparatistischen Gesichtspunkten spielt hier auch die interkulturell ausgerichtete Frage nach der produktiven Rezeption Faulkners im Werk von A. Hébert eine wichtige Rolle. In einer methodisch geradezu vorbildlich präzisen Analyse gelingt es dem Vf., in der Struktur der beiden Werke eine Reihe von Ähnlichkeiten und Unterschieden herauszuarbeiten und aufzuzeigen, daß Anne Hébert nicht nur „feministischere Töne“ (284) anklängen läßt, sondern auch gezielt die Darstellungsmöglichkeiten des inneren Monologs Faulknerscher Prägung zu erweitern vermochte. Ihr Werk veranschaulicht somit exemplarisch die Zielsetzung der Québécois Literatur seit der *révolution tranquille*, durch die „Aneignung und Weiterentwicklung international anerkannter Schreibstile [...] die eigene literarische Sphäre bleibend zu bereichern, mit der Weltliteratur gleichzuziehen und international Anerkennung zu gewinnen.“ (285).

Das vorliegende Werk verbindet in souveräner Weise die ambitiöse literarhistorische Fragestellung nach dem Autonomisierungsprozess der frankokanadischen

Literatur in seinen verschiedenen Etappen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur *révolution tranquille* mit philologisch präzisen, methodisch anspruchsvollen und zugleich gut lesbaren und nachvollziehbaren Werkanalysen. Sowohl die bisher noch wenig aufgearbeitete, zum Teil ‚untergründige‘ Rezeption des französischen Realismus und Naturalismus im frankophonen Kanada als auch die produktive Rezeption der US-amerikanischen Literatur in der modernen Québécois Literatur erweisen sich als fruchtbare Untersuchungsgebiete, um die von internationalen Paradigmen maßgeblich beeinflusste Entwicklungsdynamik der frankokanadischen Literatur zu erfassen. Vor allem die hier untersuchten US-amerikanisch-québécois Literaturbeziehungen und die hiermit verbundenen Rezeptionsformen sind in den letzten Jahren in der Forschung auf zunehmendes Interesse gestoßen (vgl. hierzu u. a. Jean Morency, „La (re)découverte de l'Amérique. Le rôle de quelques médiateurs culturels dans le Québec de l'entre-deux-guerres“, in: Jean Morency, Hélène Destrempe, Denise Merkle, Martin Pâquet (Hg.), *Des cultures en contact. Visions de l'Amérique du Nord francophone*, Québec, Nota Bene, 2005 (Coll. Terre américaine), 299-311).

Die Kritik an der vorliegenden Forschungsliteratur (wie 9f., 119) hingegen ist gelegentlich überzogen, auch was die Betonung der Neuartigkeit der vom Vf. verfolgten Fragestellungen angeht. Bezüglich der formalen Ausarbeitung und der Struktur des vorliegenden Werks sind neben störenden Druckfehlern (u. a. 151, 190, 193, 200, 275, 290) das zu knapp geratene Kapitel zu Rex Desmarchais' Roman *L'initiatrice* (1932), der abrupte Übergang auf Seite 190 von der Analyse des Romans *Trente arpents* (1938) von Philippe Panneton Ringuet zu allgemeineren Schlussfolgerungen sowie einige vermeidbare Wiederholungen (22, 78, 80f., 114, 136, 139f.) zu monieren. In dem ansonsten sehr überzeugenden Kapitel zu Antoine Gérin-Lajoies Romanen *Jean Rivard le défricheur* und *Jean Rivard l'économiste* (175-183) hätte ihre utopische Dimension

Berücksichtigung finden müssen. Louis-Sébastien Méciers 1781 erschienenes *Tableau de Paris*, dessen Vorreiterrolle für die Entwicklung des modernen Stadtrromans der Vf. im Anschluß an Volker Klotz würdigt, wird auf S. 112 bezüglich des Titels nicht korrekt zitiert.

Insgesamt handelt es sich, trotz kleinerer Kritikpunkte, bei dem vorliegendem Werk um eine methodisch wegweisende Untersuchung, die auch für die weitere Erforschung der frankokanadischen Literatur und ihrer internationalen Bezüge vielfältige Perspektiven eröffnet.

*Hans-Jürgen Lüsebrink*